

Alte Maibräuche in der Schweiz

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **47 (1943-1944)**

Heft 16

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670410>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

beruf zuerst ziemlich als Eindämmung der gewohnten Bewegungsfreiheit empfinden. Mutter sein ist ein ständiger Gehorsam dem Programm gegenüber, das durch das Erscheinen des Kindes in seiner ganzen Unumstößlichkeit über uns hereinbricht, die wir so sehr zur Selbständigkeit erzogen wurden, zur Ungebundenheit in gewissem Sinne. Der Tag ist ein Programm geworden, das mit dem Kind am Morgen früh anfängt und am Abend aufhört und wie guter Speck durchgezogen ist mit all den Handreichungen am Kind, den Pflichten ums Kind, der Beschäftigung mit dem Kind, seinem Windeln, seinem Trinken.

Das Kind ist unser Leben geworden. Es füllt nicht nur unsere Tagesstunden aus bis zum Rand, sondern auch unsern Kopf (mit dem ungewohnten Kinderlärm) und unser Herz (mit seiner rührenden, hilflosen Lieblichkeit). Es füllt sein Zimmer aus, ja, die ganze Wohnung, mit sich selbst und den drei Duzend Dingen, die es zu seiner Pflege benötigt. Man hat in der ersten Zeit nicht wenig zu tun, um dem Kind, das schließlich nur einen kleinen Teil der Familie ausmacht (und zwar den unnützlichsten), und seinen Siebensachen (die auch nur ein Teilchen der ganzen Familienausstattung sind), ihren bestimmten Platz anzuweisen, um ihren Lebensraum zu begrenzen. Denn gewiß ist es auch für den tolerantesten Vater kein Vergnügen, bei jedem Schritt über nasse Windeln, trocknende Windeln, geleerte Milchflaschen und Bebépuder zu stolpern. Also Programm, Methode, Zeiteinteilung, Ordnung — und nochmals Ordnung. Erst wenn man sich in all dem Ur-

wald ungewohnter Anforderungen einigermaßen zurechtgefunden hat, kommt man dazu, das Kind so recht zu genießen, als die ersehnte Bereicherung der Familie, als das, was eben früher oder später als Lücke empfunden wird, wenn es nicht da ist: als Drittes in der Gemeinschaft der Familie. Dann seufzt man nicht mehr unter dem strikten Programm, sondern wertet es als vernünftiges, notwendiges Gerüst zur persönlichen Entlastung, als große Hilfe im Vielerlei des Tageslaufes.

Und schließlich, nach einiger Zeit besinnt man sich sogar darauf, daß man nicht allein Mutter, sondern Gattin, Hausfrau und auch sonst ein Mensch ist, der wohl durch das Kind eine notwendige Erfüllung erlebte, aber gar keinen Grund hat, nun dieses Naturereignis mit Lorbeeren zu verwechseln, auf welchen man sein Leben lang ausruht. Das Leben ist so vielseitig. Auf Schritt und Tritt vermag es uns zu fesseln. Das Kind sei nicht „mein Alles“ — versinken wir nicht in Anbetung. Wir würden das Kleine je länger je mehr langweilen und uns selbst keinen Dienst erweisen. Bleiben wir weltoffen und damit im Geist jung und elastisch. Denn trotz unserem Mutterberuf sind wir Frauen von heute.

Das hingegen, was die innere Beziehung zu unserem Kind anbetrifft, hat seinerzeit Alice Behrend in einem ihrer köstlichen, kostbaren Bücher als Schlußsatz ein für allemal festgesetzt:

„Es gibt keine modernen Mütter — es gibt nur Mütter . . .“

Ursina

Alte Maibräuche in der Schweiz

Nach altem Maibrauch prangt das Städtchen Kaiserstuhl im Kanton Aargau am ersten Maimorgen in ganz eigenartigem Schmuck. Nach alter Sitte sammelt sich um die mitternächtliche Stunde in aller Stille die Jungmannschaft und bringt an jenen Häusern, in welchen eine heiratsfähige Tochter wohnt, ein mit buntfarbigen Papierstreifen geschmücktes kleines Tännchen an, wobei es manchmal sehr viele Tännchen zu sehen gibt. Am dem darauffolgenden Sonntag können dann die Burschen zum Dank an einem von den Töchtern

angebotenen Unterhaltungsabend teilnehmen, wobei manche auch ihren Zukünftigen finden. Erst in der Nacht des 31. Mai werden die inzwischen verdorrten Tännchen von ihrem Standort heruntergeholt und außerhalb der Stadtmauer verbrannt.

Im Entlebuch war das Sägmehlstreuen ein alter Maibrauch. Wer früher am ersten Maimorgen durchs Entlebuch fuhr, stieß immer wieder auf geheimnisvolle Zeichen, die meistens nur die Einheimischen kannten. Einmal quer über die

Straße, dann auch der ganzen Länge nach sah man lange, breite Sägmehlspuren, die sich dann wieder im Bogen kreuzten, in einem Seitenweg verloren oder eine Treppe hinaufliefen, wo dann vor der Türe ein ansehnliches Häufchen Sägemehl zu entdecken war. Dieses Sägemehlstreuen hat seinen Ursprung in einem alten Volksbrauch, einer Art Dorfgericht der Jungmannschaft. Wenn ein Bursche mit einem Mädchen ein stilles Verhältnis angeknüpft hat und beide ihr Geheimnis gewahrt glauben und es nicht preisgeben wollen, so werden sie meist am ersten Maimorgen eines anderen belehrt. Vermummte Gestalten mit vollgepfropften Sägmehlsäcken und -körben machen sich zu nächtlcher Stunde auf den Weg. Vor dem Haus des ahnungslosen Liebhabers beginnt die Streuarbeit mit einem ansehnlichen Sägmehlhaufen vor der Wohnungstüre. Dann wird der Sägmehlstreifen vom Hause weg durch die Straßen und Gassen gezogen und endet vor der Haustüre des liebenden Mädchens, wobei manche Streifen im Ort andere zu kreuzen haben. Das strenggehütete Geheimnis ist nun verraten und wird an diesem Maientage Dorfgespräch, was für die betreffenden Bärchen eine Art Dorfjustiz bedeutet.

Im Sarganserländchen wird der Mai am Ende des Monats April mit allen Kirchenglocken eingeläutet. Georg Baumberger schreibt darüber im

Zentenarbuch: Wenn die Sonne zur Reige gegangen ist und die letzten rotgoldenen Wölklein zu erblaffen anfangen, hebt ein Läuten mit allen Glocken an. Das ist das Oberländer Mailäuten! Während dessen schweben nach alter Volksüberlieferung gute Feld- und Ackergeister unsichtbar einher und nehmen vom Klange der geweihten Glocken mit geisterhaften Händen die Segensfäden und spinnen diese die Nacht über leise weiter — weiter über Wiese, Rebberg, Feld und Alp, auf daß alles wohl gedeihe. Soll Segen dabei sein, so dürfen nur ehrsame Knaben die Glocken läuten, und zudem sollten es noch echte Oberländer sein. Fromme Bäuerinnen gehen aber beim ersten Glockenschall hinaus auf ihre Gütlein, in der Rechten den geweihten Palmzweig, in der Linken ein Gefäß mit Weihwasser, und besprengen unter Gebet die Bäume, das junge Gras und die junge Saat. Nach beendetem Läuten erscheint der würdige Kirchenpräsident mit einer Kanne feurigem Oberländerwein und einem Laib Brot für die Läuter.

Einer der schönsten Maibräuche ist wohl das Maifingen der zürcherischen Studenten, die auf dem Lindenhof — einem Überrest der alten Stadtbefestigungen — um Mitternacht mit dem schönen Liede „Der Mai ist gekommen“ den Bonnemonat einsingen.

AUS DER WUNDERWELT DER NATUR

Die Fruchtbarkeit Südrußlands *Politik der schwarzen Erde*

Vom Pruth, der ehemals die rumänisch-russische Grenze bildete, ostwärts bis an die Wolga und darüber hinaus dehnen sich die ungeheuren Weiten der Steppe Südrußlands, durchschnitten von den Flußläufen des Dnjestr, Bug und Dnjepr, des Donez und Don. Von einer nördlichen Begrenzungslinie, welche von Lemberg über Shitomir, Kiew, Konotop bis weit über den Don hinaus nach Osten läuft, nach Süden bis an die Küsten des Schwarzen und Asowschen Meeres und an den Kaukasus ist diese Steppe zugleich das Reich der durch ihre Fruchtbarkeit berühm-

ten schwarzen Erde. Städte wie Tscherkassy, Kremenschug, Dnjepropetrowsk, Saporoshje, Poltawa, Charkow, Woronesch, Woroschilograd, um nur einige zu nennen, die heute in aller Munde sind, liegen auf ihrem Gebiet, Symbole gleichsam dafür, warum und worum u. a. der Kampf geführt wird.

Die Schwarzerde, russisch *Tschernosem*, ist ein typisches Produkt der südrussischen Steppe, hervorgegangen aus klimatischen und Vegetationsbedingungen, wie eben nur die Steppe solche bedingt. Ihre Vegetationsdecke